

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 97 (1932)

Artikel: Beilage II : die schöpferischen Kräfte der Dreissigerjahre
Autor: Stettbacher, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-743739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schöpferischen Kräfte der Dreissigerjahre

Festrede in der Tonhalle in Zürich,
von Prof. H a n s S t e t t b a c h e r.

Unsere Feier fällt in eine ernste Zeit. Diese Tage sind zu Festen nicht angetan. Und doch dürfen wir am Werke jener Männer, die vor hundert Jahren unser Schulwesen auf eine neue Grundlage stellten, nicht achtlos vorübergehen. Das wäre undankbar und unklug zugleich. Ein Tag der Erinnerung schließt auch Stunden der Besinnung und Vertiefung in sich und kraftvolle Entschlüsse können von ihm ausgehen. Auf dem dunkeln Grunde der Gegenwart hebt sich der Glanz der Dreißigerjahre um so leuchtender ab und vielleicht vermag das Vertrauen in die Grundkräfte der menschlichen Seele, das jene Zeit auszeichnete, doch irgendwie wieder Vertrauen zu wecken.

Eigentlich sollte das ganze Zürichervolk diese Feier begehen, denn die Schule, welche die führenden Männer der Dreißigerjahre schufen, war ihm zugedacht; sie sollte nie Selbstzweck sein, sondern Mittel seines politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieges. Steigerung der Kultur des ganzen Volkes war das letzte hohe Ziel. Entscheidend haben jene zwölftausend Männer gewirkt, die auf dem Zimiker zu Uster zusammentraten und durch ihren Mut, ihren Ernst und ihre Mäßigung die Bahn frei machten für eine Tat, die in jahrzehntelanger, opfervoller Arbeit wohl vorbereitet war. Das war nicht ein vernachlässigtes Volk, das in wildem Ansturm die Ketten sprengte und zu altem Unrecht neues fügte, es waren Männer, die ihre Handlungen dem Maß zu unterwerfen wußten.

Woher hatten sie dieses Maß? Wenn wir diese Frage zu beantworten suchen, so steigen hinter jenen Scharen des Landvolks, die in Uster sich versammelten, im Geiste andere Gestalten empor. Männer des achtzehnten Jahrhunderts und des beginnenden 19. Jahrhunderts, die sich um die Hebung des gesamten Volkes bemühten: Lavater mit seinem Kampf gegen den ungerechten Landvogt Grebel und seinem Eintreten für die Opfer der Stäfner-Bewegung. Der Stadtarzt Dr. Hirzel mit seinem Buch über den

philosophischen Bauern Kleinjogg ist uns Symbol. Das stärkste Zeugnis aber ist uns Pestalozzis monumentales Werk. Er war aus der überfeinerten Kultur seiner Vaterstadt in die Einsamkeit des Birrfeldes geflohen, um im Landbau Anteil zu haben an einem wichtigen nationalen Werk. Er nahm sich der Verwahrlosten an, um in ihnen die menschliche Würde zu retten; er entdeckte das Ursprüngliche im Erziehungswerk der begnadeten Mutter. Im Streben, die Menschenwürde auch dem Schwächsten und Aermsten zu sichern, kehrte er zur Schule zurück, die er in ihrer alten Form bekämpft hatte und gab ihr neuen Gehalt. Sie wurde ihm ein Mittel der Entfaltung echter, ganzer Menschlichkeit. In Yverdon wurde er zum Lehrer der Menschheit. Es galt Befreiung des Geistig-Sittlichen im Menschen, damit dieses das Tierische und das bloß Gesellschaftliche überwinde. Wenn er aber sein Werk überblickte, so war es ihm klar, daß er eigentlich nur jenes der Reformation fortgesetzt hatte.

So wächst für uns aus dem Kreis der Männer um 1830 und um 1800 eine Gestalt aus einem vergangenen großen Jahrhundert empor: Z w i n g l i. Wir haben jüngst Zwinglis Andenken und Werk gefeiert. Vergessen wir nicht, daß seine Lehre wie sein politisches Wirken das Zürchervolk zur Selbstverantwortung aufgerufen hat.

Um 1832 hat Conrad Melchior Hirzel denselben Gedanken in den Worten aufgenommen, mit denen er das Gesetz über das Volksschulwesen dem Großen Rate empfahl: «Wir haben unsern Eltern Glaubensfreiheit zu danken, wir selbst ringen nach bürgerlicher Freiheit, und unsere Nachkommen sollen einst sagen können, daß sie uns Geistesfreiheit als drittes zu danken haben.» Vom neuen Gesetz erwartete Hirzel, daß es Tausende und abermal Tausende vom Druck der Unwissenheit und des Unverstandes erlösen werde. Nach einem Worte Nägelis aus derselben Zeit handelt es sich um Wehrhaftmachung des innern Menschen; er ist auszurüsten mit den Waffen des Geistes.

Die schöpferischen Kräfte der Dreißigerjahre haben eine starke Wurzel in den geistigen Bestrebungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts und der Reformation und verwirklichen, was um 1800 angestrebt, doch nicht erreicht wurde. Das gibt ein Doppelbild: auf der Landschaft ein Volk, das um die eigene Bildung

sich bemüht, weil es ihre Bedeutung erfaßt hat, in der Stadt eine Schar hochgesinnter Männer, die jenes Streben verstehen und es im Blick auf das Ganze zu fördern bereit sind. Wir wollen uns darüber klar sein, daß der Ustertag wohl einen Wendepunkt bedeutete, daß Entscheidendes aber von jenen Männern geleistet wurde, die sich schon seit Jahren für die Verbesserung des Schulwesens eingesetzt hatten. Jenen Kreisen ist auch Scherrs Berufung zu verdanken. Die Sorge, für die taubstummen Kinder einen tüchtigen Lehrer zu finden, ist von Bedeutung für den Ausbau der zürcherischen Schule geworden. Aufbauend hat der Sinn für eine gerechte Behandlung des gesamten Volkes gewirkt, aber auch die Verantwortung, die man dem Ganzen gegenüber empfand. Und dieses Gefühl für Verantwortung wird frühe sichtbar. Schon 1809 hatte Nägeli in Pestalozzis Wochenschrift erklärt, daß alles, was auf dem Gebiete der Bildung unternommen werde, v o r dem Volke, m i t dem Volke, f ü r das Volk zu tun sei. Ich sehe im Sinn für Gerechtigkeit die erste der Kräfte, die das Neue schaffen half. Der Geist der Demokratie, der Geist der Volksgemeinschaft war lebendig.

Als am 27. November 1830 der aufgelöste Große Rat auseinander ging, und ein Spötter fragte, wo jetzt die Souveränität hingekommen sei, die zuvor über ihm schwebte, da sagte es Melchior Hirzel klar und deutlich, daß sie zur Quelle zurückgekehrt sei. Jene Macht, die sie geschaffen, erwidert er dem Spötter, hat sie wieder an sich gezogen; sie muß entscheiden, wieviel sie zu ihrer Wohlfahrt zurückbehalten, wieviel sie an ihre Bevollmächtigten wieder abgeben will. In eindrucksvoller Vision sieht Melchior Hirzel am Schwörtag den Zug der Abgesandten von Stadt und Land zum Münster ziehen, je Paar um Paar, ihnen voran das Kind mit dem Panner des Lamms. Mädchen bringen dem Haupt der Räte den Hut der Freiheit, Jünglinge übergeben dem Haupt der Regierenden das Szepter, Greise reichen dem obersten Richter den Stab. Feierlich schwören die Obrigkeit und die Abgesandten des Volkes, gemeinsame Wohlfahrt zu fördern. In seinem seltsamen Bauriß ordnet Hirzel die Mächte, die im Staate wirksam sein sollen: das Siegel gibt er dem Kantonsrat, das Szepter dem Staatsrat, den Gerichtsstab dem Obergericht, den Hirtenstab dem Kirchenrat, das Buch der Offenbarung dem Schulrat, und den Balsam zur Linderung aller Leiden den Frauen.

Das ist das Große an der Schulerneuerung von 1832, daß sie die Neugestaltung unseres Schulwesens in engstem Zusammenhang sieht mit der Frage der Volksbildung und diese in unmittelbarer Verbindung mit der Führung zu wirtschaftlicher, politischer und geistiger Selbständigkeit. Zschokke hat in jenen Jahren das Wort geprägt, daß Volksbildung Volksbefreiung bedeute. Und Befreiung bedeutete frei machen der reichen, noch ungenützten geistigen Kräfte des Volkes.

Wir stoßen hier auf weitere schöpferische Kräfte der Dreißigerjahre. Ich sehe sie vor allem in der Fähigkeit der Zusammenschau — in der Kraft der Synthese — die verbunden ist mit einem tiefen Vertrauen in die Kräfte, die im Volksganzen enthalten sind. Im Rechtswesen forscht der geniale Jurist Friedrich Ludwig Keller als Schüler Savignys nach der Entstehung des Rechts aus den unbewußten Kräften des Volksgeistes. Er sieht es als Beruf des Richters an, das unserm Volk angehörende Recht zu erforschen. Dieser selbe Rechtsgelehrte aber sitzt im Erziehungsrat und weist Thomas Scherr an, wie die mannigfachen Forderungen seines Gesetzentwurfes juristisch zu fassen seien. — Das ist das erhabene Bild jener Tage: man schließt sich zum gemeinsamen Werke eng zusammen und weitet, bereichert und vertieft eben dadurch dieses Werk. — Im «schaffenden» Erziehungsrat der Dreißigerjahre sitzen drei Mitglieder der Regierung. Mit ihnen tagt einer der bedeutendsten Juristen der Zeit, eben Friedr. Ludwig Keller. Die Kunst ist durch einen volkstümlich schaffenden Künstler vertreten: Hans Georg Nägeli. Johann Caspar Orelli ist einer der feinsten Kenner der alten und der lebenden Sprachen, und ihnen gesellt sich in Thomas Scherr der gewandte Organisator, der dank seinem praktischen Können und seinem scharfen Blick für die Tatsachen und das Notwendigste und Erreichbare bald zu den einflußreichsten Führern gehört.

Im Streben nach einer Vertiefung der Volksbildung treffen sich die Vertreter der Staatsgewalt mit jenen der Wissenschaft und der Kunst. Der starke Glaube an die Macht der Erziehung ist wiederum eine jener Kräfte, die Neues schaffen halfen. Der Gedanke an die einigende Kraft der Erziehung verdichtet sich bei Hs. Georg Nägeli zum Vorschlag, durch eine besondere festliche Veranstaltung zu zeigen, wie die Pädagogik als Wissenschaft und als Kunst geeignet sei, alle Lebensverhältnisse zur Harmonie zu

bringen. Die Männer von 1830 — ihnen voran Hans Georg Nägeli — sind bereit, die gesamte Erkenntnis ihrer Zeit der Erziehung dienstbar zu machen.

Und diese Zeit ist reich und reif. Wir erinnern uns, daß das Jahr 1832 das Todesjahr Goethes ist. Das ganze Lebenswerk des Dichters mit seinem reichen pädagogischen Gehalt lag offen da. Männer wie Hirzel, Orelli, Nägeli gingen an solchem Gehalt nicht achtlos vorüber: Es ist der Weg von der völligen Ungebundenheit in Sturm und Drang zur strengen Form, zur Einordnung in die Gemeinschaft, wie die Pädagogische Provinz sie zeigt, zur Tüchtigkeit im kleinen Gebiet der persönlichen Eignung.

Nur fünf Jahre zuvor hatte Pestalozzi in der Einsamkeit des Neuhofes und in der noch größeren Einsamkeit seiner achtzig Jahre sein Lebenswerk beschlossen. Seine Lehre aber war in tausend Kanälen ins Volk hinausgeflossen. Fichte insbesondere hatte das preußische Volk aufgerufen, seine Erneuerung in einer Erziehung zu suchen, die auf Pestalozzis Grundlehre beruhte. Als 1829 der Pestalozzianer Kawerau nach Zürich kam, konnte er berichten, daß an einer ganzen Reihe von Lehrerbildungsanstalten in Deutschland Schüler Pestalozzis im Sinne ihres Meisters wirkten.

Unsere Schulmänner hatten aber selbst aus der Quelle geschöpft. Wir fragen uns, wie sie Pestalozzi sahen. Hirzels Vater hatte als helvetischer Beamter Pestalozzi nahegestanden, der Sohn im Werk seine verwandte Geistesart erwiesen, galt er doch als der Arner des Knonauer Amtes, der für mildere Behandlung der Gefangenen eintrat, die gemeinnützige Gesellschaft des Bezirkes Affoltern ins Leben rief, die Amtsschule gründete. Orelli hatte ein halbes Jahr in Yverdon gewelt und sich dort für das Erziehungswerk begeistert. Er sah in Pestalozzi den Märtyrer, der für das innerste Wesen der Volksbildung kämpfte, liebte, litt; und er betrachtet es als das besondere Verdienst jenes Pädagogen, der deutschen Menschheit die Idee der echten Volksbildung näher gebracht zu haben. Hs. Georg Nägeli ist Pestalozzi und Niederer in Freundschaft verbunden. Er hat seit 1808 versucht, den Gesangsunterricht auf pestalozzischen Grundsätzen aufzubauen und ist dabei immer tiefer in die Erziehungswissenschaft eingedrungen. Ihm erschließt sich der Zusammenhang zwischen der elementaren musikalischen Bildung und der körperhaften Darstellung im Rhyth-

mus so deutlich, daß er als der unmittelbare Vorläufer der modernen rhythmischen Ausbildung betrachtet werden darf.

Nägeli hat Pestalozzi als den pädagogischen Lichtschöpfer des 19. Jahrhunderts bezeichnet. Die entscheidende Leistung sieht er darin, daß Pestalozzi von der Kindesnatur selbst Aufschluß zu erlangen versucht über alles, was wahrhaft bildend wirkt. Indem er diesen Gedanken weiter verfolgt, sieht er das Kind in seiner Eigenart gegenüber den Mitteln aller echten Kultur und wird sich klar, daß diese Mittel nur dann wahrhaftig bildend wirken, wenn sie auf ungewaltsame Weise dem Kinde nahegebracht werden. In der Bejahung der Kultur geht Nägeli über Pestalozzi hinaus. Ihm ist die Pädagogik Kulturvermittlerin. Sie übernimmt die Aufgabe, die Kulturinhalte aller Zeiten zum Gemeingut des Zeitalters zu machen. In seiner Kulturfreudigkeit vermag Nägeli selbst den bildenden Wert industrieller Tätigkeit anzuerkennen; er sieht, daß sie den Menschen geistig beweglicher macht und auf solche Weise belebend wirkt. — Die Kunsterziehung betrachtet er als Ergänzung zur industriellen Bildung. Sie ist notwendig, damit nicht der Krämergeist aus der technischen Bildung hervorstachse.

Der Geist der Geschichte erschließt sich Nägeli in einer Weise, die an Hegel erinnert. Klingt nicht überhaupt in Nägelis Stellung zur Kultur Gedankengut dieses Philosophen an, der ja den Schweizern kein Unbekannter war? Niederer kann die Verbindung hergestellt haben. Die Schule, in Hegels Sinn als Vermittlerin der Kulturwerte an die Jugend betrachtet, mußte in solchem Zusammenhang an Bedeutung gewinnen. Das gab Mut zur Bejahung des Staates und zur Verwirklichung der Schulpläne.

In dieser Kulturfreudigkeit, im Gedanken, daß der Schule eine besondere Aufgabe zufalle, indem sie die Kulturgüter an die Jugend heranbringe, damit daran geistige Kraft erwachse, sehe ich weitere treibende Kräfte der Schulerneuerung. Für Nägeli erlangt diese geradezu religiöse Bedeutung. Bildung ist ihm Harmonie des Denkens und Glaubens, des Wissens und Wollens. Wenn das Schweizervolk eine höhere Lebensstufe ersteigen soll, so muß eine Wiedergeburt im Sinne des Evangeliums erfolgen und diese kann nur aus dem Geiste geschehen. Im pädagogischen Memorial von 1831 ruft Nägeli die Gesetzgeber auf, als Gesetzesbegründer die ewige Wahrheit «in der Zeit zu fesseln» und das Himmelreich an

sich zu reißen. «Ihr handelt evangelisch», ruft er ihnen zu; das Reich der Freiheit ist das Reich Christi». Der Kulturstaat, der echte Bildung bewirkt, bereitet das Reich Gottes vor. Im Christentum sieht Nägeli auch die große Bereicherung, die die Gegenwart vom Altertum abhebt. Und damit kommen wir zu einem weiteren Merkmal, das die Männer der Dreißigerjahre auszeichnet: die Aufgeschlossenheit der Gegenwart gegenüber, die Gegenwartsfreudigkeit» Die reichere Jetztwelt bietet allseitigere, volkstümlichere, menschheitlichere und darum vollkommener Beispiele», ruft Nägeli begeistert aus.

Aufgeschlossenheit und Bereitschaft: das ist es, wozu die Führer der Dreißigerjahre uns aufrufen. Aufgeschlossenheit allem Reichtum des geistigen Lebens gegenüber, wie es in der Jugend und im Volksganzen uns entgegentritt, Bereitschaft zur Erfüllung aller Erzieherpflichten, die aus jenem Reichtum und unserer Verantwortung erwachsen. — Nägeli hat es schon 1809 in der «Wochenschrift» ausgesprochen, daß wir gegenüber der Dogmatik und Didaktik die freie Ansicht des Daseins und Wirkens zurückgewinnen und zur unbefangenen Beurteilung neuer Erscheinungen vordringen müssen.

Das Erbe der Dreißigerjahre ist nicht materieller Art. Es lag den Männern jener Zeit ferne, feste Formen zu überliefern; Stabilität war ihnen verhaßt. Wenn wir ihrem Beispiel folgen wollen, müssen wir bereit sein, neue Formen zu schaffen, wie sie sich aus den Zeitbedürfnissen ergeben. Fest kann nur bleiben das Vertrauen in die reichen Kräfte, die sich im Volksganzen immer wieder aufs neue darbieten und das Vertrauen in die Wirkung einer tiefbegründeten, echten Erzieher Tätigkeit. Ludwig Snell hat 1840 das Entscheidende genannt: den Glauben an den Reichtum des menschlichen Geistes und daran, daß in der Erziehung die entbindende Kraft eines schöpferischen Lebens liege. Aus diesem Glauben schöpften die Männer den Mut zur Neugestaltung.

Ein Zeugnis dieses Schöpfermutes ist die zürcherische Schulsynode selbst. Melchior Hirzel konnte darauf hinweisen, daß seines Wissens in keinem Lande Europas eine solche Zusammenfassung aller Lehrkräfte eines Staatswesens bestehe. In der Tat mochte es als Wagnis erscheinen. Aber es liegt etwas Großes darin, daß durch eine solche Vereinigung die Möglichkeit gegeben ist, von den

Stätten der Wissenschaft aus durch die Lehrerschaft aller Stufen auf die ganze heranwachsende Jugend bis ins einfachste Dorf hinaus zu wirken, und von diesen letzten, bescheidenen Stätten des Wirkens aus mit den Fragen, die das Leben stellt, wieder zurück-zukehren in die Gemeinschaft aller, die um Lehramt und Forschung bemüht sind. Vielleicht hat ein Jahrhundert noch nicht genügt, die Größe des Planes voll zum Bewußtsein zu bringen.

Was wir hier veranstalten, ist keine Totenfeier. Sie läge nicht im Sinne der Männer von 1830. Doch wollen wir einen stillen Augenblick ihrem Opfer weihen! Hs. Georg Nägeli ist 1836 mitten aus dem reichen Wirken heraus gestorben. Hirzel hat die ganze Schwere der Vorgänge von 1839 bitter empfunden. Er ist gestorben im Momente, da die Wahl zum Oberrichter ihn für erlittene Unbill entschädigen sollte. Scherr hat den Kanton verlassen, dessen Bürger begangenes Unrecht nicht mehr gutzumachen wagten. Es wird uns heute im Rückblick klar, daß die Opfer dieser Männer nicht umsonst waren. Und diese Klarheit wirkt Zuversicht und neuen Opfermut.

Die Demokratie ist seit 1830 noch weiter ausgebaut worden; die Schule ist noch stärker als damals mit dem Volksganzen schicksalhaft verbunden; die Verantwortung ist in höchstem Maße an das gesamte Volk übergegangen. Ihm ist die schöne, aber schwere Aufgabe geworden, zu zeigen, daß die reine Demokratie echte Bildung zu pflegen weiß. — Wir wollen, wenn die Zeiten noch ernster werden sollten, mit demselben Sinn für Gerechtigkeit, wie ihn die Männer von 1830 besaßen, mit demselben Vertrauen in die Kräfte, die im Volke bereit liegen, mit derselben Zuversicht in die Wirkung echter Bildungsarbeit und mit demselben Opfersinn an die Aufgaben herantreten, die die Zeit uns stellt. Lassen Sie mich, indem ich das Wechselspiel der Kräfte ins Auge fasse, mit einem dreifachen Wunsche für das kommende Jahrhundert der zürcherischen Volksschule schließen:

Ein waches, gesundes Volk, das die Bedeutung der echten Bildung erkennt und zum Einsatz bereit ist,

ein kraftvolles Bildungswesen, das allem Gesunden im Volksganzen Förderung bringt,

und Führer, die höchste Ziele mit den Forderungen der Gegenwart zu verbinden wissen und zum Opfer bereit sind.